

ALAIN LIPIETZ

ZUR ZUKUNFT
DER STÄDTISCHEN ÖKOLOGIE
EIN REGULATIONSTHEORETISCHER
BEITRAG

Lange Zeit standen die Geschichte und ihre Substanz, die Zeit, im Mittelpunkt des Interesses von Philosophie und sozialwissenschaftlicher Epistemologie. Die Geographie, die natürliche wie die gebaute Umwelt, ganz wie deren Substanz, der Raum, schienen abgedrängt zu sein in eine passive ausschmückende Rolle auf einer leeren Bühne, auf der die "Ereignisse" sich entfalteten, ihren "Platz einnahmen". Dabei wußte man beispielsweise sehr genau, daß die Geographie gleichzeitig Matrix, Terrain, Ursache, Gegenstand und Zweck spezieller herausragender sozialer Praktiken (Krieg, Les Grands Travaux) war, so als sei die Geschichte nur die Dienerin des Raumes. Trotzdem: der Raum (und die Geographie) schien an ihr das "tote Gewicht der Dinge" zu verkörpern, während die Zeit (und die Geschichte) schöpferische Freiheit und Möglichkeit des Fortschritts inkarnierte. Einer der Gründe für diese ein Jahrhundert alten Vorurteile ist zweifellos die Tatsache, daß Geographie und Urbanität oftmals zur Unterdrückung eingesetzt wurden. Es waren eher die "Herrschenden", welche die Landkarten und die Grenzen veränderten, und die reformerischen oder revolutionären Taten der Beherrschten vollzogen sich im beziehungsweise gegen einen bereits gegebenen Raum und widersetzten sich dessen Passivität. Ein anderer, mehr verstandesmäßiger Grund scheint mir folgender: Es ist ja bereits schwer, die Zeit sich vorzustellen. Zur Vorstellung benötigt man den Gebrauch von Sprache und Analogien. Woher aber könnte man die Bilder für diese Analogien nehmen ... wenn nicht aus der Sprache des Raumes? "Gebiet", "Terrain", "Bereich", "Ebene", "Überbau" und "Fundament" sind räumliche Begriffe, die von Geschichtswissenschaft oder Geschichtsphilosophie ebenso wie Sozialphilosophie vereinnahmt wurden. Wie sollte man sich eine Vorstellung von Räumlichkeit machen, wenn alle ihre Begriffe so unmittelbar dazu dienen, das Nachdenken über Zeit und Gesellschaftsverhältnisse zu befördern? Spricht man von einer "Skandierung des Raumes"? Selbst die grundlegendsten Bilder des dialektischen Denkens entstammen räumlichen Entfaltungen. "Es ist unmöglich, zweimal in denselben Fluß hineinzusteigen", sagt Heraklit, und an anderer Stelle: "Sie verstehen nicht, wie Sichabsonderndes sich selbst beipflichtet: eine immer wiederkehrende Harmonie wie im Falle des Bogens und der Leier." Trotzdem, das große Problem der Menschheit heute, das Problem ihrer eigenen Zukunft, scheint gerade der Raum zu sein. "Ihr" Raum: die Umwelt. Wie die Menschen sie schaffen, darin leben, Gefahr laufen, mit ihr unterzugehen: Das ist das große Problem der Ökologie, dessen einer Zweig die städtische Ökologie ist.

Zunächst werden wir eine epistemologische Reflexion über den Raum, die sozialen Praktiken und die gesellschaftlichen Strukturen anstellen und einige grundlegende Begriffe des Regulationsansatzes einführen. Dann stellen wir einige dem Regulationsansatz folgende Arbeiten zur Zukunftsforschung vor und versuchen, mögliche "Entwicklungsmodelle" für die fortgeschrittenen kapitalistischen Länder zu skizzieren. Wir werden uns auf die räumlichen Implikationen konzentrieren, und dabei zu dem Ergebnis kommen, daß sie alle auf eine "Revanche des Städtischen" hinauslaufen. Abschließend untersuchen wir, welche jeweilige Regulationsform diese möglichen Zukunftsmodelle beinhalten, inklusive der Risiken und Hoffnungen.

Der Raum: die stoffliche Dimension der sozialen Prozesse.

Alle gesellschaftlichen Prozesse, alle sozialen Praktiken sind stoffliche Prozesse. Sich fortpflanzen, arbeiten, essen, sich zerstreuen, lernen, sich bilden, spielen, schöpferisch tätig sein, sich streiten, lehren, zuhören, sich lieben, sich bekriegen ... all dies sind stoffliche Prozesse und haben als solche eine räumliche Dimension.

Sie erfolgen nicht "in" einem Raum: Sie sind der Raum, sie weben ihren Raum, zumindest den menschlichen Raum, den der menschlichen Geographie und auf alle Fälle den städtischen Raum. Die politische Ökologie hat an dem Tag das Licht der Welt erblickt, als man erkannte, daß es (nahezu) keinen "natürlichen", vom menschlichen Handeln unberührten Flecken mehr gibt, keine unveränderte ewigwährende Bühne mehr, auf der die menschliche Handlung sich vollzieht.

Der menschliche Raum ist also lediglich eine der stofflichen Dimensionen (die andere ist die Zeit) des gesellschaftlichen Ganzen,¹¹ das selbstverständlich komplex ist und seinerseits aus unterschiedlichen Praktiken und Verhältnissen gewoben wurde. Jedes gesellschaftliche Verhältnis, das seinerseits nur eine Routinisierung von Praktiken ist, bringt auf diese Weise seine eigene Topologie hervor (Produktionsraum, Rechtsraum, geopolitischer Raum, häuslicher Raum...), und aus der Verbindung der unterschiedlichen Topologien resultiert der konkrete Raum. Unsere Reflexion kann sich also auf einem zweifachen Register entfalten: was man über gesellschaftliche Verhältnisse und soziale Praktiken sagt, hat seine direkte Übersetzung im Räumlichen.

Jeder gesellschaftliche Prozeß kann in der Tat als ein von widersprüchlichen Verhältnissen geregelter verstanden werden, das heißt, mittels der Reproduktion ihrer sozialer Praktiken eint er die Agenten beziehungsweise macht sie zu Feinden. Die Stabilisierung eines Prozesses bedeutet, daß diese Verhältnisse fortlaufen, obwohl oder gerade weil diese Praktiken konfliktbeladen sind: die Liebesbeziehungen etwa reproduzieren sich durch die Liebeszänkereien, die Lohnverhältnisse durch die Streiks ... Diesen erstaunlichen Effekt, daß trotz oder wegen der Konfliktualität Stabilität produziert wird, nennt man im Französischen "Regulation".¹² Dabei ist Regulation von "Regulierung" (frz. réglementation) zu unterscheiden. Regulierung - etwa durch staatliche Wirtschaftspolitik - ist nur eine mögliche Form der Regulation.

Die "Strukturierung des Raumes" ist eine der stofflichen Dimensionen dieser Stabilisierung jener Verhältnisse, die soziale Praktiken strukturieren. Als solche ist sie auf den ersten Blick das Resultat dieser Stabilisierung. Die Hagerstrand'sche "Choreographie"¹³ macht diesen Aspekt anschaulich: Weil die Menschen es einmal eingeführt haben, daß sie sich an diesem oder jenem Ort treffen, weil sie immer durch die gleichen Orte gekommen sind, haben sie schließlich Orte und Netze geschaffen, ähnlich wie ein Pfad dadurch entsteht, daß man immer an derselben Stelle durch das Gras geht. Aber diese Strukturierung des Raumes ist zugleich die stoffliche Basis der sozialen Stabilisierung: sind die sozialen Räume und Netze einmal festgelegt, ist die unendliche Plastizität der sozialen Praktiken wie eingesperrt, "rigidisiert", "verdinglicht", wie Karl Marx sagte. In diesem Sinne ist der menschliche Raum bereits eine Regulationsweise.

Die einmal stabilisierten sozialen Prozesse präsentieren eine Dualität: der eine Aspekt betrifft die "sich reproduzierenden Strukturen", der andere die "sich überschneidenden individuellen Strategien und Handlungen". Der eine bildet das Skelett, das Gerippe des anderen, der hauptsächlich Fleisch, also Konsistenz gibt. Ein anderes Bild etwa wären die Kettelfäden und die Schußfäden in einer Weberei. Die Dualität von Struktur und Handlung in den sozialen Prozessen ermöglicht gleichzeitig in sozialen Prozessen die Reproduktion, die Spannungen, die ständigen Wandlungen, die Krisen und Revolutionen.

Räumlich drückt sich diese Dualität als "menschliche Ökologie" aus, das heißt als rein künstliche und kulturelle Domäne der politischen Ökologie, besonders der städtischen Ökologie. Jede individuelle menschliche Handlung ist eingebettet in einen bereits vorhandenen, vorgegebenen Raum, der die materielle Existenzweise der Handlungen aller ist (die Städte, ihr Verkehr, ihre Produktionen, ihr

Müll...), Jede menschliche Handlung findet in einer "Umwelt" statt, jedoch ist sie Teil der Umwelt aller. Und jede Handlung kann ihrerseits die Umwelt aller zum Guten wie zum Schlechten verändern (ein Haus bauen, seinen Müllimer leeren ...).

Methodisch folgt aus dieser Diskussion, daß die "Zukunft des Raumes", insbesondere des städtischen Raumes, nur erfüllt werden kann, indem man über die globale gesellschaftliche Fortentwicklung und die damit einhergehende Neustrukturierung des Raumes ebenso nachdenkt wie darüber, auf welche Weise der vorgegebene Raum diese gesellschaftliche Fortentwicklung einschränkt und bedingt. Das Verhältnis zwischen Raum und gesellschaftlichem Prozeß ist die offensichtlichste materielle Illustration der Marxschen These, die von den Thesen über Feuerbach bis zu Der 18. Brumaire des Louis Napoleon ständig wiederkehrt, nach der die Menschen ihre Geschichte machen, aber auf der Grundlage der gegebenen, aus der Vergangenheit tradierten Bedingungen.

Um es genauer zu sagen: die "Zukunft des Raumes" besteht nicht einfach in einer Übertragung der Zukunft der Gesellschaft. Die Gesellschaft wird sich nur entwickeln, entfalten, weil sie bereits verwurzelt ist, in einem "Terrain" materialisiert ist: sie existiert bereits in territorialer Form. Als solche ist schon der menschliche Raum ein Zwang für die Gesellschaft der Zukunft und gleichzeitig deren Ausgangspunkt. Und der Widerspruch zwischen den existierenden Räumen, in denen sich die bis heute entwickelten Zivilisationsformen materialisieren, und den "geplanten Räumen", in denen sich die miteinander konkurrierenden Entwicklungsmodelle der Zukunft materialisieren, muß selbst auch reguliert werden.

Nachfordistische Entwicklungsmodelle: Die Revanche des Städtischen.

Das oben dargestellte, anspruchsvolle methodische Programm kann hier nicht einmal umrissen werden. Wir beschränken uns deshalb an dieser Stelle darauf, die räumlichen Konsequenzen der zwei zentralen Widersprüche der kapitalistischen Wirtschaft zu erkunden, nämlich der Beziehung zwischen Kapital und Arbeit und der Marktbeziehungen. Bei ihnen handelt es sich zweifelsohne um die Hauptdeterminanten einer Strukturierung des Raumes. Auf beide Bereiche haben die Wirtschaftswissenschaftler der französischen "Regulationsschule" in ihren Untersuchungen besonderes Gewicht gelegt. Rufen wir uns zunächst einige Ergebnisse dieser Schule ins Gedächtnis.¹⁰

Das in den fortgeschrittenen kapitalistischen Ländern der fünfziger bis siebziger Jahre vorherrschende Entwicklungsmodell bezeichnete man als "Fordismus". Seine Hauptmerkmale waren: Taylorismus und Mechanisierung als Form der Arbeitsorganisation, verbunden mit einer Polarisierung der Qualifikationen und Verantwortlichkeiten zwischen Planenden und Ausführenden. Massenkonsumtion als zentraler Absatzmarkt der Produktion. Aufbau von Wirtschaftsoligopolen (sei es durch direkte interne Hierarchien oder indirekt mittels eines Zulieferer-Marktes). Institutionalisierung, "Rigidisierung" und größtmögliche Durchorganisation der Strukturverhältnisse inklusive Sozialgesetzgebung, Tarifautonomie und Wohlfahrtsstaat.

Dieses Modell hat seine räumliche Materialisierung in einer funktionalen Hierarchie der Quartiere innerhalb der Stadt sowie einer Hierarchisierung der Städte untereinander bis hin zu den ländlichen Marktflecken erfahren. Diese "funktionale Raumaufteilung", der Stützpfeiler jeder Stadt- und Regionalplanung und der Architektur überhaupt, ist einer der wesentlichen Züge von "Modernität". Die Krise des Fordismus ist - zumindest, wenn man sie nur auf die Ökonomie

bezieht - eine doppelte: nämlich die Krise des Taylorismus selbst und die der "Rigidität" der Konventionen, die den Markt regulieren. Bei der Einführung der neuen Technologien einerseits hat sich der Taylorismus als schwach erwiesen. Unter dem Ansturm der internationalen Konkurrenz andererseits verloren die rigiden nationalen Regulationsmechanismen ihre Stabilität. Heute lassen sich nach einem Jahrzehnt des Herumtaperns zwei paradigmatische Generallinien der Krisenbewältigung erkennen: die erste wendet sich gegen die "Rigidität", die zweite gegen den Taylorismus selbst.

Die erstgenannte Haltung, an der sich seit Ende der siebziger Jahre die als "neofordistisch" oder "neo-tayloristisch" bezeichneten Modelle orientieren, zielt darauf ab, die "Flexibilität" der Marktbeziehungen wiederherzustellen, nicht nur zwischen den einzelnen Wirtschaftseinheiten, sondern vielmehr direkt im Zentrum der Beziehung zwischen Kapital und Arbeit. Hierbei geht es darum, die Arbeitskraft erneut zu einer normalen Ware zu machen, die der Unternehmer nach freien Stärken mieten und abstoßen kann.

Die räumliche Form - räumlicher Regulation und nicht nur räumlicher "Entfaltung" - solcher Modelle beinhaltet ein Zurück zur städtischen Ballung. Die gesellschaftliche Regulation zwischen Arbeitgebern und Arbeitskräften, zwischen Befehl-gebern und Zulieferern nimmt nun in der Tat die verallgemeinerte Form des direkten Warencharakters an. Die Nähe wird somit zur Vorbedingung der wirtschaftlichen und sozialen Interaktionen, während die fordistische "Hierarchie" sich noch auf einer gehändigten Topologie entfalten konnte. Daraus folgt eine tendenzielle "Re-Metropolisierung" der städtischen Formen. Innerhalb einer desorganisierten Gesellschaft, die nur aus einzelnen, stark sozial polarisierten Megapolen besteht, produziert die "Postmodernität" erratische Interaktionen.

Die zweite sozialökonomische Generallinie, die jene zu Recht als "post-fordistisch" bezeichneten Modelle strukturiert, strebt im Gegenteil danach, den Widerspruch von "Planenden-Ausführenden" zu überwinden. Sie strebt danach, mit jenen im Wirtschaftsprozess dominierten Agenten, den Arbeitern und Zulieferern, eine Kooperation auszuhandeln. Die Stichwörter hierfür sind: Qualifikation, Erschließung der Ressource "Mensch", Organisation der Produktion nach dem "just-in-time"-Prinzip, strategische Zusammenarbeit verschiedener Firmen.

Auf den ersten Blick haben beide Modelle die gleiche räumliche Ausprägung: Eine explizite Kooperation, die auf Verhandlungen, auf Verhältnissen von Angesicht zu Angesicht, also wieder auf Nähe basiert, also erneut auf einer städtischen Agglomeration; sie ist das Ende der Zulieferer-Betriebe ("branch-plants") auf dem flachen Land. Aber in diesem Falle handelt es sich um eine Ballung, die auf Verhandlung beruht, auf stabilen vertraglichen Bindungen mit den dazugehörigen Institutionen (Berufsbildungs-, Forschungs- und Entwicklungsorgane, lokale Schieds- und Kooperationsinstanzen ...). Die post-fordistische Urbanität beruht alles in allem auf einer "organisierten Mobilisierung des Territoriums".⁽⁶⁾ Sie kann auch in der Form einer Metropolisierung auftreten, hauptsächlich besteht sie jedoch aus gegliederten Netzen kleinerer lokaler Produktionssysteme, die ihrerseits gut organisiert sind.

Diese divergierenden Konzepte zur Lösung der Krise des Fordismus ziehen sich quer durch die kapitalistische Welt. Die Grenze verläuft nicht zwischen den alten "fordistischen Zentren" einerseits und der Peripherie andererseits, sondern spaltet vielmehr die traditionellen zentralen Wirtschaftseinheiten. Großbritannien, die Vereinigten Staaten und Frankreich, haben sich dem "Neo-Fordismus" angeschlossen. Deutschland und die Alpenländer (Schweiz, Österreich, Nordita-

lien) tendieren zum Postfordismus. Japan schafft es, beide Modelle auf seinem Gebiet miteinander zu verbinden.¹⁶ Los Angeles wird von der Megapolisierung fortgerissen und nähert sich São Paulo. Die Hauptstädte des postfordistischen Europas (Frankfurt, München, Mailand) hingegen bleiben Metropolen. Es gibt nur zwei Megapolen in Westeuropa: Paris und London; sie befinden sich in neofordistischen Ländern.

Die Territorien, Formen und Objekte der Regulation.

Die sozialen und ökologischen Konsequenzen der Megapolisierung sind - gleichgültig ob im Norden oder im Süden - eine der größten Bedrohungen der neofordistischen Modelle für die Zukunft, und nicht nur für die Zukunft der städtischen Räume. Eine Vervielfachung der Heimsuchungen, die die Gesellschaft überziehen (Drogen, Epidemien, Verzweiflung, Armutsaufstände), lokale Verstopfungen und Verseuchungen der Biosphäre, eine übermäßige soziale Polarisierung ... Das alles ist bekannt und wurde schon tausendmal beklagt. Wenn London und Paris Los Angeles hinterherrennen, wenn das zwar reichere, aber nicht minder instabile Los Angeles sich die Silhouette von Mexiko-City oder São Paulo zu eigen macht, während die letztgenannte Megapole an einzelnen Stellen an Kalkutta erinnert ... Natürlich sind auch die "positiven" Seiten der Megapolisierung nicht zu vernachlässigen: im Zentrum dieser Megapole sprühen mitunter ganz poetisch Funken der Postmoderne mitten im hemmungslosen Reichtum flüchtiger schöpferischer Interaktionen hervor. Ich habe Grüne getroffen, die sich in Frankfurt langweilen, weil ihnen "die Stadt zu klein" ist. Die potentielle Kreativität einer Riesen-Stadt, die so viele Dichter inspirierte, hat jedoch einen zu hohen Preis: gesellschaftlicher Ausschluß, ökologische Bedrohung ...

Die Entscheidung für den Post-Fordismus und seine städtischen Formen - ein Netz mittelgroßer Städte und Metropolen in menschlichen Dimensionen - kann jene verheerenden Folgen vermeiden und trotzdem Räume erhalten, in denen unerwartete Interaktionen, Schöpferisches möglich sind. Eine solche Entscheidung bedarf allerdings der Mobilisierung gesellschaftlicher Kräfte, der Ökologie, des Feminismus, einer erneuerten Gewerkschaftsbewegung, einer Genossenschafts- oder Alternativbewegung ... und einer wirklichen kulturellen Investition seitens der Architekten, Städteplaner, Landschaftsplaner, seitens der Aktivisten in Straßen und Stadtvierteln.

Der vorgegebene Raum wird zum allseits gefürchteten Zwang. Wie die Beschaffenheit des Fordismus der sechziger Jahre (mehr oder weniger "sozial", ausgesprochen reguliert) sehr schwer auf dem Kurs verschiedener Länder im Laufe der achtziger Jahre¹⁷ lastete, ebenso wird der aus den achtziger Jahren ererbte städtische Raum immer engere Grenzen setzen für die Wahlmöglichkeiten der neunziger Jahre. Schon jetzt stellt sich für die Megapolen, die sich am weitgehendsten den "flexiblen" Modellen verschrieben haben, die vorgegebene "städtische Umwelt" (das Ergebnis der Krisenverwaltung in den siebziger und achtziger Jahren) als unüberwindliches Problem und nicht mehr als Lösungsmöglichkeit des Raumes dar. Die Verstopfung, die Verschmutzung, die städtischen Gettos sind keine Förderer eines kollektiven und vertretbaren Projektes.

Wie heruntergekommen auch immer der "Zustand der Orte" sein mag, die Rekonstituierung eines herrschaftlich strukturierten Raumes als räumliche Form ausgehandelter sozialer Kompromisse ist nach wie vor das einzige gültige Ziel für die fortschrittlichen Kräfte in den Stadtgebieten (städtischen Territorien). Die Regulationsformen des Übergangs zwischen solchen "projektierten" Räumen und den "ererbten" Räumen sind "kommunitäre Demokratie" einerseits und "zwi-

sehen-räumliche Solidarität" andererseits.⁴⁰ Unter kommunitärer Demokratie ist ein Ensemble politischer beziehungsweise infra-politischer Regulationsformen, etwa beruflicher oder nachbarschaftlicher Kooperation und Verhandlung, innerhalb eines Gebietes zu verstehen; ihr Ziel ist eine kollektive Mobilisierung der lokalen menschlichen Ressourcen, bei der die Interessensdivergenzen nicht gelehnet werden. Die kommunitäre Demokratie verbindet in sich Aspekte der "Substanz" wie des "Prozederes" (Welches Gebiet steht zur Verhandlung? Wie wird dabei vorgegangen?). Sie beinhaltet unter anderem Verhandlungen zwischen Gewerkschaften, örtlichen Vertretern des Staatsapparates und den Betrieben, um das Ausbildungs-niveau anzuhoben und Organisation und Ziel der Produktion festzulegen. Ebenso gehört dazu die Fortentwicklung des Wohlfahrtsstaates, der im Fordismus nur ein bürokratischer Apparat zur Umverteilung der Arbeitskraft ist, hin zur Finanzierung eines "dritten Arbeitsmarktes" neben dem öffentlichen und dem privaten Arbeitsmarkt, der selbstverwaltet ist, auf vertraglichen Vereinbarungen zwischen Angestellten und Benutzern beruht und für die sozialen Belange zuständig ist (Verbesserung der Lebensumstände, kulturelle Aktivitäten, Lieferungen ins Haus ...). Und schließlich geht es um eine Erhöhung der Freizeit als Maßstab des menschlichen Fortschritts, als Bedingung für den Zugang zur städtischen Zivilisation mit allen Verheißungen von Vielfalt und Freiheit des "Post-Modernen". Das heißt, es handelt sich um die freie Zeit von Leuten, die zwar "normal" zur Gesellschaft dazugehören, deren Leben sich jedoch nicht auf Lohn-Tätigkeiten beschränkt.

"Kommunitäre Demokratie" wäre aber lediglich eine hohle Phrase, wenn der Konkurrenzdruck zwischen den verschiedenen Territorien, zwischen Städten, Regionen und Nationen allein dazu führen würde, daß jede lokale Gesellschaft ausschließlich "äußerliche Zwänge" zu verwalten hätte und dabei unter dem Vorwand der Wettbewerbsfähigkeit immer härtere und prekärere Lebens- und Arbeitsbedingungen akzeptieren würde. Die Gemeinschaftsdemokratie kann sich nur dann an allen Orten voll entfalten, wenn jeder Ort relativ geschützt ist vor einem "unlauteren Wettbewerb", einem "ökosozialen dumping" von Seiten der anderen Regionen, insbesondere seitens jener Regionen, die sich für ein neotayloristisches Modell entschieden haben. Es müssen also im Handel (von Waren, von Kapital) der Regionen gemeinsame Spielregeln gefunden werden. Seit langem ist diese offensichtliche Tatsache in den interregionalen und intranationalen Beziehungen selbstverständlich. In den intra-kontinentalen Beziehungen - gemeint ist die berühmte Debatte über den "Europäischen Sozialraum" - und auch in den internationalen Beziehungen - gemeint ist die Debatte über die ökologische und soziale Bedingtheit des Freihandels - wird sie immer vordringlicher.

Diese inter-territorialen "Spielregeln" würden möglicherweise jedoch für einige Territorien angesichts ihrer Armut, ihrer schwachen Wettbewerbsfähigkeit oder ihrer derzeitigen Verschuldung untragbar sein. Sie könnten für diese Länder in Wirklichkeit in Marginalisierung, Auflösung, in unkontrollierbare Migrationswanderungen münden - was die deutsche Einheit brutal in Erinnerung gerufen hat. Diese Regeln sind nur tragbar, wenn sie von einer massiven interterritorialen Solidarität begleitet sind, von einem ständigen technologischen und finanziellen Transfer von den stärksten zu den am wenigsten starken Territorien.

Die ökonomische, ökologische und demographische Krise, die im Süden wie im Osten den größten Teil der Welt verwüstet, führt mit den von ihr produzierten Migrationsströmen zu einer Destabilisierung aller Gemeinschaften. Von Seiten derjenigen Territorien, die sich hin zur Gemeinschaftsdemokratie ausrichten, wäre es ebenso schimärenhaft wie monströs, sich gegen diese Ströme polizeilich abschirmen zu wollen. Die adäquate Antwort ist die Aushandlung gemeinsamer

Spieleregeln, mit einer ständigen Hilfe für diejenigen Territorien, die in Schwierigkeiten sind, so daß alle Völker "in ihren Ländern leben und arbeiten können". Um zu verhindern, daß Berlin die dritte unregierbare Megapole Europas wird, müssen die EG und Deutschland Formen der Solidarität entwickeln, nicht nur für Ostdeutschland, sondern für den Osten Europas insgesamt.

Anhand dieses Beispiels können wir problemlos ermessen, wie stark die Zukunft des Städtischen in den historischen Determinismen verwurzelt ist, die sich in Geographie materialisieren. Gleichermäßen erweist sich, wie sehr die Zukunft des Raumes von Entscheidungen über Grenzen und Finanzen sowie von makroökonomischen und juristischen Fragen abhängt, wie sehr die städtische Ökologie integraler Ausdruck des Ensembles der sozialen Praktiken ist.

Aus dem Französischen übersetzt von Marie Luise Knott

Anmerkungen:

- 1 Alain Lipietz, *Le Capitale et son espace*. Paris 1977
- 2 Michel Aglietta, *Régulation et crise du capitalisme*. Paris 1976
- 3 T. Hagerstrand, What about People in Social Sciences? In: *Papers and Proceedings of the Regional Science Association*, Heft 24
- 4 Robert Boyer, *La Théorie de la régulation: Une analyse critique*. Paris 1986
- 5 Daniele Leborgne/Alain Lipietz, Neue Technologien, neue Regulationsweisen: Einige räumliche Implikationen. In: Renate Borst et al., *Das neue Gesicht der Städte: Theoretische Ansätze und empirische Befunde aus der internationalen Debatte*. Basel 1990
- 6 Alain Lipietz, Die Beziehungen zwischen Kapital und Arbeit am Vorabend des 21. Jahrhunderts. In: *Leviathan*, Heft 1/1991
- 7 Rianne Mahon, From Fordism to ...? In: *Economic and Industrial Democracy*, 1987
- 8 Alain Lipietz, *Choisir l'audace: Une alternative pour le XXIe siècle*. Paris 1989